Bild von Götz Eisenberg

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Vom Schwimmen im Fluss

„Ich bin siebzehn oder achtzehn oder zwanzig Jahre und weiß,
dass der Mensch einsam ist in seinem Leben.“
(Monika Maron)

Was gibt es Schöneres als an einem warmen Sommermorgen im Fluss zu schwimmen? Die letzte Nacht habe ich schlecht und unruhig geschlafen. Wenn ich in einem Schreibprozess stecke, kann ich oft mit dem Denken nicht aufhören. Und das muss man, wenn man Schlaf finden möchte. Und natürlich hatte ich Angst. Die ganze Zeit habe ich Angst. Ab ovo sozusagen. Deswegen verwende ich das Wort natürlich. Das soll nicht heißen, von Natur aus. Die Angst ist ein Kulturprodukt, in diesem Fall ein Familienprodukt. Das macht es aber nicht besser. Das Wissen um ihren Ursprung hat sie leider nicht zum Verschwinden gebracht. Ich habe gelernt, mich mit ihr ins Benehmen zu setzen. Auch mit der Einsamkeit, die aus ihr hervorwächst und mit ihr einhergeht. Wie froh war ich, als ich bei John Steinbeck auf den Satz stieß: „Gegen das Einsamsein gibt es anscheinend kein anderes Heilmittel als allein zu sein.“ Also blieb ich allein, jedenfalls meistens und irgendwie grundsätzlich. Auch wenn ich mit jemandem zusammen bin. Damit habe ich anderen Menschen gelegentlich Schmerzen zugefügt, was mir leid tut und nicht meine Absicht war.

Auf dem Weg zum Fluss habe ich auf dem Markt ein paar Einkäufe getätigt, in meiner Lieblingsbäckerei Brötchen und ein Stück Mohnkuchen gekauft und bin dann zum Fluss weiter geradelt. Es war menschenleer und ruhig. Ein paar Radfahrer fuhren Richtung Stadt zur Arbeit. Ein Gedicht von Jacques Prévert fiel mir ein, das man an solchen Tagen allen zur Arbeit fahrenden oder gehenden Leuten als Flugblatt in die Hand drücken sollte. Es heißt *Die verlorene Zeit* und geht so:

> Vor dem Tor zur Fabrik
> Hält der Arbeiter plötzlich an
> Das schöne Wetter hat ihn am Rock gezupft
> Und als er sich umwendet
> Und die Sonne betrachtet
> Die rot leuchtet und blendet
> Lächelnd im bleigrauen Himmel
> Zwinkert er ihr vertraulich zu
> Sag Kamerad Sonne
> Meinst nicht auch du
> Man sollte sich verdammt bedenken
> Einen solchen Tag
> Dem Chef zu schenken?

Bild von https://500px.com/ michael-gaida auf Pixabay

Ich stellte mein voll beladenes Rad auf dem Steg ab. Ein Kleiber stieß seine markanten Pfiffe aus. Im Aufwind über dem Wasser schraubte sich ein Milan in den Himmel. Ich stieg in den Fluss und schwamm, auf dem Rücken liegend, ein paar hundert Meter, bis ich links die Burg Gleiberg liegen sah. Eigentlich geht schon das ganze Jahr ein mehr oder minder heftiger Wind, was an heißen Tagen eher angenehm ist, weil er die Hitze erträglich macht. Das Sonnenlicht wurde vom Wasser reflektiert und warf auf Bäume und Blätter am gegenüber liegenden Ufer schillernde und flirrende Muster. Der Milan zog weit oben im blauen Himmel seine Kreise. Ich fragte mich, ob er auch mich beobachtete?

Ich stieg aus dem Wasser. Jemand hatte auf dem Steg eine scharfkantige Glasscherbe liegen lassen oder platziert, in die ich um ein Haar hineingetreten hätte. Ich trug sie zu einem Mülleimer und warf sie hinein. Ich trocknete mich ab und bestieg das Rad. Am Wegesrand pflückte ich einen Strauß sommerliche Blumen. Er soll U die Rückkehr aus dem Urlaub erleichtern. Zu Hause angekommen, stellte ich ihn vor ihre Tür. Ich frühstückte dann auf dem Balkon und genoss es, da zu sein. Das Bad im Fluss und der Sommermorgen haben mich die Nacht vergessen lassen und mir den Tag gut gemacht.

❖

Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ soeben im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ **Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege**

☛ **Alle aktuellen Texte im GEW-AN *Magazin***